

In-Beziehung-Stellen

Aufstellungsarbeit im Personzentrierten Ansatz

Sabine Schiefermüller

Steyr, Österreich

Aufstellungsarbeit spielt im Personzentrierten Ansatz als personzentriertes Werkzeug nach wie vor eine untergeordnete Rolle. Dies liegt mitunter daran, dass Aufstellungen im Ruf stehen, leitungs-, lösungs- und zielorientiert zu sein, personzentriertes Arbeiten hingegen von nicht-direktivem, prozess- und beziehungsgeleitetem Vorgehen geprägt ist. Im vorliegenden Artikel wird eine Aufstellungsarbeit vorgestellt, die dem personzentrierten Verständnis eines beziehungs- und erlebnisfördernden Ansatzes zutiefst entspricht. Diese Aufstellungsform nenne ich *In-Beziehung-Stellen*. Sie verbindet den dialogischen Ansatz bzw. den Begegnungs-(encounter-)Gedanken mit der experientiellen, focusing-orientierten Theorie von Eugene T. Gendlin, und zwar vor allem seinem Körper- und Raumbegriff. Indem die Aufmerksamkeit auf das körperliche und räumliche Beziehungserleben gelenkt wird, können implizite Erfahrungen expliziert und so Aufstellungen als Verkörperungsarbeit zu einem Symbolisierungsprozess in Richtung mehr Kongruenz werden. Anhand eines detailliert beschriebenen Aufstellungsbeispiels wird dargestellt, wie ein derartiger Symbolisierungsprozess angestoßen, unterstützt und gefördert werden kann.

Schlüsselwörter: Beziehung, Verkörperung, situationaler Körper, Symbolisierungsprozess, Beziehungs-Raum

“In-Beziehung-Stellen” — Constellation work in the Person-Centered Approach. Constellation work as a person-centered tool is still playing a minor role within Person-Centered Approach. This is also due to the fact that constellation work has the reputation of being performance-, solution- and goal-oriented while the person-centered approach on the other hand is characterized by non-directive, process- and relationship-oriented procedure. This article presents a constellation work which corresponds deeply to the person-centered understanding of a relationship-led and experiencing approach. I am calling this kind of constellation work *“In-Beziehung-Stellen”* (Putting in Relation). It combines the dialogic perspective respectively the encounter-idea with the experiencing and focusing-oriented theory of Eugene T. Gendlin – mainly his concept of body and space. With directing one’s attention to the bodily and spacial relation experiencing, implicit experiences can be explicated and therefore constellation work as embodiment can grow to a symbolization process towards more congruence. A very detailed example of constellation work will show how such a symbolization process can be initiated, supported and encouraged.

Keywords: Relationship, embodiment, situational body, symbolization process, relationship space

Was ist Aufstellungsarbeit?

Der Begriff Aufstellung ist nicht nur im psychotherapeutischen Kontext mittlerweile sehr bekannt und ruft – insbesondere in Verbindung mit bestimmten Vertretern von Aufstellungsmethoden – kontroverielle Reaktionen hervor. Es gibt keine einheitliche Definition von Aufstellungsarbeit, da der Methode Aufstellung unterschiedliche Konzepte bezüglich Haltung, Technik und Zielen zugrunde liegen. Die Arten und

Weisen aufzustellen sind vielfältig und finden in vielen Bereichen Anwendung, unter anderem in Psychotherapie, Beratung, Mediation, Supervision (zur Förderung von Lernprozessen), in Forschung und Kunst (Sparrer, 2016, S. 7). Für die Arbeit mit Aufstellungen in der Psychotherapie hat das österreichische Bundesministerium für Gesundheit (2005) folgende Information veröffentlicht: „Das Ziel der Aufstellungsarbeit sind der Informationsgewinn zu wichtig scheinenden Bezugspersonen und die Entwicklung neuer Sichtweisen zum eigenen Erleben und Verhalten, das in der Ursprungsfamilie und in erweiterten sozialen Systemen erlernt und eingeübt wurde. Die Verknüpfung von aktuellen Problemen und Fragestellungen [...] geht von der Annahme aus, dass hemmende und kränkende Beziehungsmuster erkannt, reflektiert und verändert sowie wenig

Sabine Schiefermüller, geb. 1973, Personzentrierte Psychotherapeutin und Supervisorin/Coach (ÖVS) in freier Praxis in Linz und Steyr, Diplomierete Sozialarbeiterin. Arbeit mit Aufstellungen seit 2005.
Kontakt: schiefermueller.sabine@gmx.at

genutzte Potenziale und Ressourcen im aktuellen Leben besser erfasst und ausgeschöpft werden können.“ Trotz großer Unterschiede in Bezug auf leitungs-, ziel- oder prozessorientiertem Vorgehen werden Aufstellungen von mehr oder weniger ähnlichen Handlungsabläufen bestimmt (Schmid, 2010, S. 126). Die Aufstellerin¹ wählt Personen oder Gegenstände für die einzelnen Elemente (Personen, abstrakte Begriffe, Gefühle usw.), die sie aufstellen möchte und positioniert sie intuitiv im Raum. Dabei werden Abstand und Blickrichtung von der Klientin bestimmt. Findet die Aufstellung im Gruppensetting statt, werden meist Personen aus der Gruppe gebeten, in die Rolle eines Aufstellungselements zu schlüpfen, um dieses zu repräsentieren (Repräsentant*innen). Der Vorteil von Aufstellung in einer Gruppe liegt darin, dass sowohl die Resonanz, d. h. das gesamte körperliche und gefühlsmäßige Wahrnehmungsspektrum dieser repräsentierenden Personen, als auch der daraus entstehende Prozess genützt werden können. Im dyadischen Setting werden Bodenanker, Sessel, Figuren, Schuhe oder jegliche Art von Symbolen verwendet, um die unterschiedlichen Elemente darzustellen (Schäfer, 2000, S. 26; Sparrer & Varga von Kibéd, 2010; Sparrer, 2016). Die aufstellende Person hat hier durch das Aufstellen von Gegenständen oder Symbolen nicht nur die Möglichkeit, sich selbst aus der eigenen Perspektive im aufgestellten System wahrzunehmen, sondern kann mitunter den Platz von anderen aufgestellten Teilen einnehmen, d. h. in andere Rollen schlüpfen (z. B. der Mutter, der Angst, des Hindernisses usw.) und wird so vorübergehend selbst zur Repräsentantin ihrer eigenen Aufstellung.

Geschichte und Entwicklung der Aufstellungsarbeit

Die Arbeit mit szenischen Darstellungen und Aufstellungen hat ihren Ursprung vorwiegend in den therapeutischen Methoden, wie sie im Psychodrama des österreichischen Arztes Jacob Levy Moreno und in der Arbeit mit Familienskulpturen der amerikanischen Familientherapeutin Virginia Satir entwickelt wurden. Beeinflusst von der Gestalttherapie, dem Psychodrama und Gregory Bateson (Sautter & Sautter, 2006, S. 24) handelt es sich bei der Familienskulptur um ein von Satir in den 60er-Jahren entwickeltes Verfahren, bei dem Familiensysteme nonverbal dargestellt werden. Dabei bauen Klientinnen mit Hilfe von Rollenspielerinnen eine Skulptur ihrer Familie nach, die die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander ausdrückt (Satir, 2015). Vor allem in den letzten 30 Jahren hat sich die Aufstellungsarbeit in vielfältiger Weise weiterentwickelt. Bert Hellinger, der der phänomenologischen Aufstellungsarbeit zugeordnet

wird, ist einer der bekanntesten und umstrittensten Vertreter in der deutschsprachigen Aufstellungslandschaft. Er entwickelte unter Einfluss der systemischen Familientherapie, von Virginia Satir und Thea Schönfelder (Familienbrett), aber auch geprägt durch die Arbeit als katholischer Missionar in Afrika, eine Aufstellungsform, die unter dem Namen „*Familien-Stellen*“ bekannt wurde (Sautter & Sautter, 2006, S. 7). Zentrale Begriffe in seiner Aufstellungsarbeit sind „Ordnung“, „Ausgleich“ von Geben und Nehmen und „Zugehörigkeit“ (Hellinger & ten Hövel, 2007, S. 14). Irrtümlicherweise wird das Familien-Stellen noch immer häufig der systemischen Psychotherapie zugeordnet. Bekannte Vertreter wie Simon & Retzer distanzieren sich hier deutlich: „Bert Hellinger’s Methoden haben mit der systemischen Familientherapie nichts gemein. Wer beide in einem Atemzug nennt, betreibt Etikettenschwindel“ (Simon & Retzer, 1998, S. 64). Die systemische Gesellschaft – Deutscher Verband für systemische Forschung, Therapie, Supervision und Beratung e.V. – veröffentlicht 2007 zu Bert Hellinger die „Potsdamer Erklärung der systemischen Gesellschaft zur Aufstellungsarbeit“. Sie stellt klar, dass „viele seiner Aussagen und Vorgehensweisen explizit als unvereinbar mit grundlegenden Prämissen systemischer Therapie anzusehen sind, [...] wie u. a. die Verwendung mystifizierter Beschreibungen, die Nutzung dogmatischer Deutungen („der einzige Weg“, „das Recht verwirklicht“ u. ä.) oder der Einsatz von demütigenden Interventionen und Unterwerfungsritualen.“ Eine weitere im deutschsprachigen Raum sehr bekannte Aufstellungsform, die auf prozessorientierten, konstruktivistischen Konzepten basiert und in den lösungsfokussierten Ansatz der Schule von Milwaukee eingebettet ist, ist die vom Ehepaar Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer entwickelte „*Systemische Strukturaufstellung – SySt*“. Für Varga von Kibéd und Sparrer ist die Aufstellung „eine Interventionsmethodik, die gleichzeitig auch eine Sprache ist, in der Systeme abgebildet, verändert und [...] die Veränderungen in das abgebildete System durch die KlientIn übertragen werden können“ (Sparrer, 2016, S. 9). Daraus ergeben sich neue Assoziationen, Verknüpfungen und Hypothesen, die auf der Suche nach Lösungen hilfreich sein können (Simon, 2010, S. 12). Die Rolle der Leitung einer SySt wird als „GastgeberIn“ verstanden, deren Aufgabe darin liegt, einen vertrauensvollen, wertschätzenden Rahmen herzustellen und „hilfreiche Fragetechniken, Symbole und Rituale anzubieten“ (Sparrer, 2010, S. 107). Es ist eine Form von Prozessbegleitung, die explizit absieht von vorgefassten (ideologisch geprägten) Einsichten, Deutungen oder Interpretationen, wie sie bei der Arbeit Hellingers zum Einsatz kommen (Sparrer, 2010). Zu weiteren wichtigen Vertreterinnen des prozessorientierten, konstruktivistischen Ansatzes gehören unter anderem Siegfried Essen (2013), Guni-Leila Baxa und Christine Blumenstein-Essen (Baxa, Essen & Kreszmeier, 2009) und Christl Lieben (Lieben & Renoldner, 2011),

¹ Zur besseren Lesbarkeit wird im vorliegenden Text ausschließlich die weibliche Form verwendet. Es sind jedoch immer alle Geschlechter gemeint.

die vor allem die österreichische Aufstellungslandschaft stark beeinflusst haben.

Personzentrierte Aufstellung nach Peter F. Schmid

Peter F. Schmid war im personzentrierten Raum der erste, der sich mit Aufstellungsarbeit beschäftigt hat. Zwei von Schmid verfasste Artikel (2010, 2014) beschreiben Theorie und Praxis der Aufstellung im Personzentrierten Ansatz sowie die Abgrenzung zu anderen Aufstellungsansätzen. Schmid versteht die personzentrierte Aufstellung nicht als eigenständige „Methode“ oder „Technik“, sondern als eine von vielen Möglichkeiten, personzentriert zu arbeiten. Aufstellung wird als „Sprache“ (Schmid, 2010, S. 131) betrachtet, die neben der verbalen Sprache auch andere Kommunikationsebenen bedient. Die Anwendung entsteht aus dem jeweiligen Therapie- oder Gruppenprozess heraus und wird nicht als Methode vorgegeben. Für Schmid ist sie eine den Körper miteinbeziehende Sprache, wie sie auch beim Malen, Tanzen, Spielen oder bei anderen körperlichen Ausdrucksformen verwendet wird. Aufstellung wird als Kommunikations-Werkzeug verstanden, um inneres Erleben zum Ausdruck zu bringen. Aus personzentrierter Sicht geht es für ihn bei Aufstellungen darum, Dinge sichtbar zu machen: „Aufstellungen sind Visualisierungen von inneren Bildern, Vorstellungen und Prozessen“ (Schmid, 2010, S. 130). Die aufstellende Person (Schmid nennt sie Protagonistin) bringt ihr inneres Bild, so wie es sich in ihrer Wirklichkeit darstellt, nach außen. Es ermöglicht dieser Person einen neuen Blick darauf zu werfen, quasi von außen oder von einem anderen Blickwinkel alles neu bzw. anders zu betrachten. Sie kann sich dadurch selbst als Mittelpunkt ihres Erlebens und Verhaltens neu wahrnehmen und reflektieren (Schmid, 2010). Dabei geht es für Schmid (2014, S. 160) „nicht um ‚Stellungen‘, sondern um dynamische Prozesse und Konstellationen, die innere Bilder, interpersonelle und intrapersonale Vorgänge, Konstellationen und Konflikte anschaulich machen und durch räumliche Visualisierung neue Sicht- und Handlungsweisen und das Erarbeiten von Alternativen ermöglichen“. Die Repräsentantinnen unterstützen die Protagonistin darin, sich selbst besser zu verstehen, indem sie ihre aus der Empathie entstandene Resonanz (Wahrnehmungen, Gefühle, Körperempfindungen, Gedanken, Ideen) zur Verfügung stellen. Ziel einer personzentrierten Aufstellung ist stets das Fördern von Persönlichkeitsentwicklung. Hemmende oder kränkende Beziehungsmuster können erkannt und verändert werden, indem der Blick auf die Ressourcen und Potentiale der aufstellenden Person gerichtet ist. Es geht vorrangig nicht um das Finden von Einzellösungen, sondern um das Ermöglichen von Veränderungsprozessen. Dies geschieht durch „Fördern (facilitation) des Aktualisierungspotentials aus der Haltung der Präsenz durch Aufmerksamkeit, Achtsamkeit,

Bewusstheit (awareness), Empathie und Wertschätzung ohne Bedingungen in der authentischen Haltung der Begegnung“ (Schmid, 2010, S. 131). Das Spezifische der personzentrierten Aufstellung nach Schmid ist die Nicht-Direktivität der Aufstellungsleiterinnen. Die aufstellende Person (Protagonistin) ist die eigentliche Aufstellungsleiterin und somit die Autorin der eigenen Aufstellung. Durch die nicht auf die verbale Sprache reduzierte Ausdrucksmöglichkeit können Potentiale erlebbar werden, die auf verbaler Ebene nicht so zugänglich sind. Somit bietet eine Aufstellung ein „Experimentierfeld“, in dem ausprobiert werden kann, wie sich ein „bestimmtes Erleben anfühlt, eine andere Beziehungsgestaltung auswirkt usw.“ (Schmid, 2010, S. 131). Personzentrierte Aufstellung ist für ihn eine von vielen Möglichkeiten, bewusstes Erleben zu fördern. Sie ist „eine phänomenologische, existenzielle und dialogische Praxis der Persönlichkeits- bzw. Gruppenentwicklung, was sie als potentialorientierte klar von lösungs- und zielorientierten sowie direktiven und einseitig systemischen Konzepten unterscheidet“ (Schmid, 2014, S. 161).

In-Beziehung-Stellen – Die Theorie

Aus diesem Verständnis von personzentrierter Aufstellung (und ihrer vorausgegangenen Geschichte und Entwicklung) werde ich nun eine erweiterte Aufstellungsform innerhalb des personzentrierten Ansatzes theoretisch und später anhand einer detailliert beschriebenen Aufstellungssequenz praktisch vorstellen, die ich *In-Beziehung-Stellen* nenne. Die Bezeichnung „*In-Beziehung-Stellen*“ soll sowohl den Beziehungsaspekt in Aufstellungen im Sinne eines „*In-Beziehung-Seins*“ verdeutlichen als auch die damit verbundene körperlich-räumliche Dimension hervorheben, wenn „*in-den-Raum-gestellt*“ wird. Die Theorie der Arbeitsweise des *In-Beziehung-Stellens* verbindet den dialogischen Ansatz (Schmid, 1995, 2002) bzw. den Begegnungs-(encounter-)Gedanken in Aufstellungen (vgl. Schmid, 2010, 2014, s. o.) mit der experientiellen, focusing-orientierten Theorie von Eugene T. Gendlin (2012). Sie erweitert die Stellungsarbeit (constellation work) (Schmid, 2014) und die damit einhergehende Beziehungserfahrung mit einem räumlichen und körperlichen Beziehungserleben, basierend auf Gendlins Körper- und Raumbegriff (Gendlin, 1993, 2000, 2012). Dadurch kann diese Form der Aufstellung nicht nur als *Stellungsarbeit*, sondern vielmehr als eine *Verkörperungsarbeit* betrachtet werden. Zentral ist hier, dass der Fokus auf die Beziehungserfahrungen innerhalb einer körperlich-räumlichen Dimension gelenkt wird. Beziehungskonstellationen werden in einer Aufstellung damit nicht nur sichtbar gemacht (Schmid, 2010, S. 130), sondern sie lösen auch eine körperliche Resonanz aus (bewusst oder unbewusst), die wiederum eine räumliche und/

oder körperliche Entsprechung erhalten (z. B. Veränderung des Platzes, der Blickrichtung, der Körperhaltung, der Körperempfindung usw.). Die Aufmerksamkeit der Therapeutin ist auf den organismischen Erlebensprozess (experiencing) der Klientin gerichtet, auf das, was sich zeigt. Dies führt zu neuen Impulsen und Handlungsschritten. Bei der Klientin findet ein Symbolisierungsprozess statt, der zu immer deutlicherem Verstehen dessen führt, was im Aufstellungsprozess abgebildet und erlebt wird. Inter- oder intrapersonale Prozesse können unmittelbar ins Gewahrsein kommen. Dadurch kann, wie später im Praxisbeispiel detailliert beschrieben wird, Inkongruenz reduziert bzw. die Kongruenz der aufstellenden Person erhöht werden.

Die für mich zentralen Wesensmerkmale von *In-Beziehung-Stellen* werden im Folgenden genauer ausgeführt. Dabei wird deutlich erkennbar, dass hier sowohl personenzentrierte als auch focusing-orientierte Therapietheorie herangezogen wird.

Das gegenwärtige Beziehungserleben

Rogers hat die zwischenmenschliche Beziehung als wichtigsten Faktor, als „das tragende Element in der Therapie“ betrachtet (Rogers, 1962/1999). In der personenzentrierten Therapietheorie ist durch die sechs notwendigen und hinreichenden Bedingungen die Qualität einer Beziehung definiert, die erforderlich ist, um konstruktive persönliche Veränderung zu ermöglichen (Rogers, 1957/1998, 1959/1991). Die Therapeutin lässt sich selbst auf eine Beziehung auf der personalen Ebene ein, verlässt somit den Schutz der „Expertinnen-Rolle“ und wird offen für eine „personale Begegnung“ (Schmid, 1995, 1998b). Diese Qualität wird in personenzentrierten Aufstellungen auch in der Haltung der Therapeutin zum gesamten Aufstellungsprozess und den darin beteiligten Personen deutlich. Schmid (2014, S. 161) betont, dass in Aufstellungen, wenn sie in Gruppen stattfinden, im Unterschied zu personenzentrierter Gruppenarbeit, weitgehend der Fokus der Arbeit auf eine Person (die aufstellende Person) gerichtet ist und somit Aufstellungen ein spezifisches Setting innerhalb der Gruppe darstellen – mit allen Einschränkungen und Grenzen, die dies für den Gruppenprozess mit sich bringt. Die „Aufstellungsleiterin“ kann hier als Facilitator betrachtet werden. Die Haltung des Facilitators entspricht für Rogers exakt der Haltung, die auch für die Zweierbeziehung gültig ist, jedoch hält Rogers darüber hinaus das Akzeptieren der Gruppe als Ganzes und die Gegenwärtigkeit (presence) des Facilitators in einer Gruppe für wesentlich. Zu Letzterem meint er: „In jeder Gruppe wünsche ich mir bis zu einem gewissen Grad, dass die ganze Person gegenwärtig ist, affektiv wie kognitiv. Ich habe festgestellt, dass das nicht einfach zu erreichen ist. [...] Ich versuche selbst, [...] in einer Gruppe ganz gegenwärtig zu sein, die ganze Person einzubringen.“ (Rogers, 1970; zit. n. Schmid, 1996, S. 244). Die Rolle der Therapeutin,

die vorübergehend als „Aufstellungsleiterin“ bzw. Facilitator fungiert, wird später noch genauer beschrieben. Herauszuheben ist bereits jetzt, dass die achtsame und präsente Haltung der Therapeutin und die Wertschätzung gegenüber dem gesamten aufgestellten System eine wesentliche Rolle spielt, um den Erlebensprozess der Klientin Richtung Wachstum der Person zu fördern, d. h. eine konstruktive Beziehungsgestaltung zu ermöglichen. Mit dem Person-Begriff in der personenzentrierten Theorie werden dabei immer zwei Dimensionen gleichzeitig angesprochen: Die Individualität und die Relationalität des Menschen. Demnach gehören zur Person Selbstständigkeit *und* Beziehungsangewiesenheit – Autonomie und Begegnung (Schmid, 2002, S. 81, 1998c). „Der Mensch ist von Anfang an Person als selbstständiges, unverwechselbares Individuum (er ist der, der er ist), und er ist von Anfang an auf die personale Gemeinschaft mit Anderen bezogen“ (Schmid, 2001, S. 63). Das bedeutet, der Mensch trägt die Tendenz zu Entwicklung in sich selbst (immer mehr er selbst zu werden – individuelles Ich). Er bedarf aber der Beziehung, damit diese Entwicklung tatsächlich stattfinden kann – er ist auf Beziehung angewiesen (relationales Ich). So findet Entwicklung nur in und durch eine Beziehung statt (Schmid, 1998a).

In der Arbeit des *In-Beziehung-Stellens* werden mehr oder weniger bewusste Beziehungserfahrungen aufgestellt, die durch das Nach-außen-Bringen dieser Erfahrungen einen neuen gegenwärtigen Ausdruck erhalten. Dadurch bekommen sie eine sichtbare Gestalt – sie bilden während des Aufstellungsprozesses immer neue Situationen/Konstellationen, auf die Bezug genommen werden kann. Es findet ein direktes Beziehungserleben statt. Aufstellungen sind nie „Einzelstellungen“, sie passieren immer in einem Beziehungskontext. Beziehungen können durch dieses hier dargestellte Instrument unmittelbar sichtbar und (körperlich) spürbar werden, sei es auf intra- oder interpersonale Weise. Die Klientin stellt nicht nur sich als Individuum (individuelles Ich) auf, sondern erlebt sich gleichzeitig als relationales Ich in der Bezogenheit auf etwas oder jemand anderen. Das Wir ist in diesem Verständnis von Aufstellung immer schon impliziert. In der focusing-orientierten Therapie wird dies folgendermaßen formuliert: „Erleben und Erlebensveränderung geschieht immer im Rahmen einer Beziehung. [...] Focusing ist ein Werkzeug. Dieses Werkzeug dient einem Ziel: von innen, aus der Person heraus, frische neue Schritte des Erlebens kommen zu lassen. Diese Schritte haben eine Wachstumsrichtung im Sinn der Erhaltung und Entfaltung des Lebens“ (Wiltschko, 2002, S. 234). Dabei betrachtet Eugene T. Gendlin innere Prozesse und Beziehungsprozesse in einer konkreten Situation als ein und denselben Prozess. Für ihn wird erst durch die begriffliche Trennung zwischen intra- und interpersonalen Vorgängen zwischen Beziehung und Erleben eine Unterscheidung konstruiert (Gendlin, 2012, 436ff.;

Wiltschko, 2003a, S. 54). *In-Beziehung-Stellen* kann als gegenwärtiges Beziehungserleben – als *ein* Prozess von inter- und intrapersonalen Vorgängen betrachtet werden, die, wie bei Focusing-Prozessen, eine Wachstumsrichtung haben. Bei diesen Vorgängen können sich innerhalb einer wertschätzenden, acht-samen Atmosphäre neue Aspekte herausbilden (sich öffnen), die so noch nicht gespürt wurden.

Der Beziehungs-Raum

Im Focusing verwendet Gendlin den Begriff „Freiraum“ (Gendlin, 2016), wenn zwischen dem, der erlebt (Ich) und dem, was erlebt wird (Inhalt), Raum geschaffen wird. Erst dadurch ist es möglich, zu diesem Erlebensinhalt eine Beziehung aufzunehmen. Es setzt jedoch voraus, dass sich das Ich getrennt vom Erleben fühlt. Es findet eine Desidentifikation statt. „Ich bin traurig“ wird zu „da ist etwas in mir, das traurig ist.“ (Wiltschko, 2002, S. 237; Gendlin & Wiltschko, 1999). „Freiraum“ meint einen im Inneren des Körpers gespürten Raum, in dem ich mit dem Erlebensinhalt in Dialog treten kann. Dieser kann einen expliziten (schon bewussten, benennbaren) Aspekt und einen impliziten (schon gefühlten, aber noch nicht bewussten) Aspekt haben. Wird dieser implizite Aspekt zu einem Etwas, wird es Felt Sense genannt (Gendlin, 2012, 2016; Wiltschko, 2002). In der hier dargestellten Aufstellungsarbeit spielt dieser implizite Erlebensinhalt (neben den bereits expliziten, vielleicht schon sichtbaren Aspekten) eine wesentliche Rolle. *In-Beziehung-Stellen* eröffnet einen Raum außerhalb des Körpers. Das Erleben wird nach außen gebracht. Es entsteht das, was ich *Beziehungs-Raum* nenne. Die nach außen gebrachten, inneren Erlebensinhalte können einen Platz finden und in Beziehung treten. Die aufstellende Person kann diese Inhalte mit sich (bzw. mit der Repräsentantin des Ichs) oder zueinander *in-Beziehung-stellen*. Die Person bzw. ihre Repräsentantin kann erspüren, wie sich diese Beziehung anfühlt, kann sich damit vertraut machen und etwas Neues auftauchen lassen: Beispielsweise verwandelt sich das in-Beziehung-(auf-)gestellte Gefühl der Angst in eine (vage) Form von Wut oder wird zu einer Person, indem das Bild des Vaters auftaucht. Gendlin beschreibt es im Focusing so: „Verglichen mit dem, was wir gewöhnlich denken oder fühlen können, ist das, was vom körperlich empfundenen Rand des Bewusstseins kommt, charakteristischerweise komplizierter und vielschichtiger, und doch auch offener für neue Möglichkeiten“ (Gendlin, 2012, S. 12). Das räumliche Anordnen von Gefühlen, Gedanken oder Personen kann das Erleben von unsicheren, schwierigen oder komplizierten Aspekten – sei es im realen Leben oder im inneren Erleben – erleichtern. In einer vorwiegend verbalen Kommunikation ist dies oft schwieriger und es braucht mitunter längere Prozesse, um bei einem Thema genauer „hinzuschauen“. Durch den hier

zur Verfügung stehenden *Beziehungs-Raum* können innere sich widersprechende Gefühlsanteile *auseinander-gestellt* und klar und deutlich differenziert werden. Ein für die aufstellende bzw. repräsentativ aufgestellte Person „passender“ Abstand (Raum) kann geschaffen werden. Auch eine zeitliche Dimension kann in Aufstellungen durch die räumliche Platzierung verdeutlicht werden: Aus meiner Erfahrung werden im Laufe des Aufstellungsprozesses häufig die zeitlich vorangegangenen Ereignisse hinter die gegenwärtige Situation gestellt. Es findet intuitiv ein Ordnen zeitlicher Geschehnisse statt. Der Raum dient hier auch als Instrument zeitlicher Differenzierung und Einordnung.

Verkörperungsarbeit – das körperlich räumliche Beziehungserleben

Aus meiner Erfahrung mit Aufstellungsarbeit in der therapeutischen Praxis und in Selbsterfahrungsgruppen hat sich gezeigt, dass es sich in dieser speziellen Form von personenzentriertem Arbeiten nicht nur um das Aufstellen bzw. das nach Außen bringen von inneren Bildern handelt. Vielmehr spielt das Erleben im Inneren des Körpers eine wesentliche Rolle, weshalb ich *In-Beziehung-Stellen* als *Verkörperungsarbeit* (im Sinne von Gendlins Körperbegriff, 1993, 2000) betrachte. Eine relativ neue Denkweise in der Kognitionswissenschaft, die sich Embodiment nennt, berücksichtigt die Tatsache, dass psychische Prozesse stets im Körper eingebettet sind (Storch, Cantieni, Hüther & Tschacher, 2010). Embodiment bzw. Verkörperung oder Leiblichkeit betont die Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche. Damit wird beschrieben, dass sich nicht nur psychische Zustände im Körper ausdrücken (Mimik, Gestik, Körperhaltung), sondern umgekehrt auch Körperzustände psychische Zustände beeinflussen können (Tschacher & Storch, 2012). Diese Sichtweise ist angelehnt an Merleau-Ponty (1966), der den Körper als *Leib* versteht. Der Leib wird als eine vermittelnde Instanz zwischen Geist und Körper betrachtet, als erlebender und gelebter (eigener) Körper – zum Unterschied zu einem physisch-naturwissenschaftlich verstandenen Körper (Tschacher & Storch, 2010). Auch Gendlin (2000) beruft sich auf Merleau-Ponty, wenn er ihm zustimmt, dass der Körper über eine größere Wahrnehmung verfügt, als nur über seine fünf Sinne, beispielsweise wenn wir einen Raum hinter uns körperlich spüren können, obwohl wir ihn nicht sehen, hören, riechen, schmecken oder berühren können. Gendlin versteht jedoch den Körper noch umfassender, wenn er meint: „That’s not the space we feel behind us. It is our situation“ (Gendlin, 2000, S. 258). Gendlin spricht von einem „situational body“ (Gendlin, 1993, S. 22) – von einem Körper, der die Situation kennt. Er weiß, wenn er sich in einer Situation unwohl oder wohl fühlt. Natürlich ist dieses Wohl- oder Unwohlgefühl von unseren

Gedanken beeinflusst, also von dem, wie wir die Situation einschätzen. Aber eben nicht nur – unser Körper spürt die Situation direkt. Es ist ein einzigartiges Empfinden der Person in dieser Situation (Gendlin, 1993). Der Körper hat ein implizites Wissen über die vergangenen und gegenwärtigen Situationen und kann auch den nächsten Schritt, der die Situation fortsetzt, implizieren. Gendlin nennt dies „*carrying forward*“ (Gendlin, 1994). Dieses innere Wissen kann als *Felt Sense* im Inneren des Körpers unmittelbar gefühlt werden. Der Körper findet eine Situation vor und kreiert sie zugleich (Wiltschko, 2002, S. 236). Er geht nicht nur mit seiner Umwelt (mit dem was um ihn ist) in Interaktion, er ist die Interaktion. Wenn die Situation sich ändert, verändert sich auch die Wahrnehmung des Körpers und umgekehrt. Die Situation wird vom Körper getragen (Gendlin, 2000). „Das Erleben jeder der an der Situation beteiligten Personen wird vom Dasein der anderen Person mitbestimmt, im Erleben jeder Person ist die andere enthalten. [...] Sich selbst als jeweils konkret bezogenes Wesen wahrzunehmen, lässt uns ‚Beziehung‘ bemerken, erleben“ (Wiltschko, 2002, S. 239). Aufstellungen können in diesem Sinne als Verkörperung – als *ein sich erlebender Körper im Raum* oder auch als *ein sich erlebender Körper der (Aufstellungs-)Situation, der in ihr abgebildeten Beziehungen* betrachtet werden.

In-Beziehung-Stellen lenkt den Fokus somit nicht nur auf die Wechselbeziehung zwischen Körper und Geist, sondern es ist vielmehr ein körperliches Fühlen der gesamten Aufstellungssituation – es beinhaltet alle in-Beziehung-gestellten sichtbar und fühlbar gewordenen Aufstellungselemente (abstrakte Elemente oder Personen). Aufstellungsprozesse können somit durch den Körper ausgedrückt und umgekehrt von den an der Aufstellung Beteiligten beeinflusst werden, indem die Aufmerksamkeit auf den Körper als Wahrnehmungs- und Resonanzorgan gerichtet ist. Gefühle, die noch nicht bewusst sind, aber bereits körperlich gespürt werden, können innerhalb der Aufstellung organismisch erlebt werden. Gendlin hat hier den englischen Ausdruck *experiencing* gewählt, um deutlich zu machen, dass es sich um „einen kontinuierlich vor sich gehenden Prozess des Fühlens und Spürens“ handelt (Wiltschko, 2003b, S. 99). „Dieses Erleben (*Experiencing*) geschieht als Strom von Empfindungen und Gefühlen, die [...] ‚wortlos‘ in mir jederzeit wahrnehmbar sind“ (Wiltschko, 2002, S. 236). Es ist noch nicht bewusst aber körperlich spürbar – ein aus dem Inneren kommendes Wissen, welche Bedeutung eine jeweilige Situation für uns hat (Gendlin, 2012, S. 36f.). Rogers selbst schreibt über seine eigene Lernerfahrung: „Ich habe gelernt, dass das Gefühl, mit dem mein ganzer Organismus eine Situation wahrnimmt, verlässlicher ist, als mein Intellekt“ (Rogers, 1961/1996, S. 38).

Aus diesem Verständnis werden Situationen in der Aufstellung nicht nur nachgestellt, sondern ins Hier und Jetzt übertragen. Das unmittelbare Erleben in einer *in-Beziehung-*

gestellten-Situation verursacht eine körperliche Resonanz, die durch bedingungsloses, achtsames Begleiten des Aufstellungsprozesses zu immer deutlicherer Wahrnehmung dessen führt, was körperlich gespürt wird. Somit kann die aufstellende bzw. die für sie (repräsentativ) aufgestellte Person sowohl mit dem, was aus dem Inneren in ihr auftaucht, als auch mit dem, was sich in der Aufstellung zeigt, in Beziehung treten und eine Resonanz auftauchen lassen. Körperlich gefühlte Bedeutungen können durch diese Form von Aufstellungsarbeit sichtbar werden, indem wir den Körper „*tun*“ lassen – die Position verändern, uns vom Gegenüber ab- oder ihm zuwenden, in Kommunikation treten usw., d. h. etwas körperlich in der Beziehung zu anderen ausdrücken. Dadurch können Gefühle, die am Rande des Gewahrseins sind, wie durch ein „Vergrößerungsglas“ betrachtet deutlicher erspürt werden. Durch eine „gefühlte Position“ in einem nach außen dargestellten inneren Bild, kann ein neues unmittelbares Erleben auftauchen, das bisher noch nicht gespürt oder betrachtet werden durfte – eine organismische Erfahrung die noch nicht ins Selbstkonzept integriert werden konnte. Es findet ein Prozess des „*Experiencing*“ statt. Neue Gefühle können dem Bewusstsein zugänglich werden, indem sich zum Beispiel durch einen Platzwechsel oder durch neue Beziehungskonstellationen eine vage Empfindung öffnet und man spürt: „Ja das stimmt, das passt.“ Oder: „Jetzt weiß ich, wie sich diese Beziehung in diesem Moment anfühlt.“ Im Focusing wird diese gespürte Veränderung „*Felt Shift*“ (Gendlin, 2012) genannt.

Der Symbolisierungsprozess

In der Aufstellungsarbeit des *In-Beziehung-Stellens* geht es wie in jeder therapeutischen Arbeit darum, organismisches Erleben zu fördern und stagniertes Erleben wieder in Fluss zu bringen. *Felt-shift*-Erfahrungen begleiten diesen Wandel zu immer größerem Verstehen dessen, was in mir vorgeht. Inkongruenz hingegen bedeutet, dass ich mich selbst in meinem Erleben nicht verstehe, wodurch Lebensprozesse blockiert werden (Keil, 2014, S. 31f.). Eine Stärke des *In-Beziehung-Stellens* liegt darin, dass Inkongruenz sehr rasch und unmittelbar erlebt werden kann, da der innere und äußere Beziehungsprozess in jedem Moment körperlich spürbar und räumlich sichtbar wird. So können abgewehrte Teile unserer (Beziehungs-)Erfahrungen durch das Aufstellen – also durch das *In-Beziehung-Stellen* dieser Erfahrungen – auf unterschiedliche Art und Weise zur Symbolisierung gelangen. Der Begriff Symbolisierung wird von Rogers den Begriffen Gewahrnehmung (*awareness*) und Bewusstsein (*consciousness*) gleichgesetzt (Rogers, 1957/1998). Bewusstsein (oder Gewahrnehmung) ist „die Symbolisierung eines Ausschnittes unserer Erfahrung. Bewusstsein wird somit als symbolische Repräsentation (nicht notwendigerweise in verbalen Symbolen)

eines Teils unserer Erfahrung gesehen“ (Rogers, 1957/1998, S. 24). Eine Symbolisierung kann auf vielfältige Weise ins Bewusstsein treten, sei es durch Sprache, Sinneswahrnehmungen oder Körpererlebnisse, und unterschiedliche Qualitäten aufweisen (Höger, 2006, S. 61): von einer vagen undeutlichen Ahnung bis hin zur deutlichen Repräsentation der Erfahrung (wenn z. B. klar wird, mit welcher Person aus der Vergangenheit eine bestimmte Erfahrung oder Emotion verknüpft ist). Bei einem „Symbolisierungsprozess“ spricht man von einem „Prozess, in dem Körperempfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Gedanken und Worte auftreten, die aufeinander bezogen sind, sich gegenseitig Ausdruck und vor allem Sinn verleihen. Der erfolgreiche Abschluss eines Symbolisierungsprozesses [...], geht mit einer deutlichen, auch körperlich spürbaren Entspannung einher“ (Eckert, 2000, S. 126).

In-Beziehung-Stellen kann als solch ein Symbolisierungsprozess verstanden werden, da hier vielfältige Formen des Ausdrucks auftreten: Mehr oder weniger bewusste Erfahrungen (mehr oder weniger vollständig symbolisierte Erfahrungen) können hier sowohl auf körperlich sinnlicher, als auch auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck kommen. Interpersonale Beziehungserfahrungen oder innere Erlebensprozesse (Gefühle oder Körperempfindungen), die noch nicht oder nur verzerrt ins Bewusstsein gelangt sind, können einen körperlich räumlichen Ausdruck erhalten – d. h. Teile dieser Erfahrungen können in Aufstellungen angeschaut, gespürt und letztendlich vollständig symbolisiert werden. Das, was auf sprachlicher Ebene oftmals nicht ausdrückbar ist, kann in Aufstellungen dargestellt und erlebbar werden.

Bei der Arbeit des *In-Beziehung-Stellens* richtet sich die Aufmerksamkeit auf das, was sich zeigt. In einem wertschätzenden, bedingungsreichen Klima kann sich dieser implizite Inhalt öffnen: Das, was zu diesem Teil dazugehört; das, was bei diesem Thema fehlt; das, was ein aufgestellter Teil wirklich bedeutet usw. In der Praxis passiert es häufig, dass sich aufgestellte Teile während des Aufstellungsprozesses verwandeln oder eine völlig neue Bedeutung erhalten. Ein Angst-Teil verwandelt sich beispielsweise in einen Schutzteil, der sich wiederum als frühere Bindungsperson herausbildet usw. Es findet hier ein ständiger Prozess der Symbolisierung statt, die von einer „*Beziehungs-Stellung*“ zur nächsten getragen wird. Eine Vorwärtsbewegung, die, wie oben bereits erwähnt, im Focusing *carrying forward* genannt wird. Durch das Explizieren von impliziten Bedeutungen wird ein körperlich gefühlter Prozess weitergeführt – das Erleben wird weitergetragen in Richtung Erhaltung und Entfaltung des Lebens (Gendlin, 1994). Im Folgenden wird versucht, die Arbeitsweise des *In-Beziehung-Stellens* anhand eines detailliert beschriebenen Aufstellungsbeispiels praktisch darzustellen und im nächsten Schritt mit den theoretischen Grundlagen zu verschränken.

In-Beziehung-Stellen – Ein Beispiel aus der Praxis

Es handelt sich um eine Aufstellungssequenz mit einer 35-jährigen Klientin im dyadischen Setting. Die Klientin thematisiert zu Beginn der 25. Therapiestunde ihren wachsenden Konflikt bzw. ihre Zwiespältigkeit in ihrer Ehe. Einerseits ist er ihr „Traummann“, den sie liebt und begehrt, auf der anderen Seite fühlt sie sich fast täglich enttäuscht von ihm, verspürt oftmals Verzweiflung wegen Kleinigkeiten und stößt ihn immer wieder von sich weg. „Er lässt mich permanent im Stich“, wie sie es ausdrückt. Sie kann zu dieser Zeit nicht mehr mit ihm zusammenleben und will vorübergehend getrennte Wohnungen, aber keine Scheidung. Im Laufe der Therapie hat die Klientin über ihre Missbrauchserfahrungen in der Kindheit und die damit verbundene Erfahrung, von ihrer Familie nicht vor dem Täter geschützt worden zu sein, berichtet.

Der Aufstellungsprozess

Der beschriebenen Aufstellung geht zu Beginn der Therapiestunde eine massive Verzweiflung der Klientin voraus. Sie schämt sich für ihr Verhalten ihrem Mann gegenüber. Sie weiß selbst nicht, warum sie immer so wütend auf ihn reagiert und ihn teilweise verbal massiv attackieren muss.

Ich schlage der Klientin vor, die Verzweiflung, die sie im Moment spürt, deutlicher werden zu lassen, indem sie die Beziehung zu ihrem Mann im Raum sichtbar macht. Nachdem sie zustimmt, mache ich den Vorschlag, jeweils einen Sessel stellvertretend für sich und ihren Mann so zu positionieren, wie sie sich selbst in dieser Beziehung zu diesem Thema erlebt. Anfangs stellt die Klientin beide Sessel nebeneinander auf, mit dem Blick nach vorne gerichtet. Sie versucht eine Zeit lang den richtigen Abstand zu finden, kein Abstand scheint ihr jedoch passend zu sein. Ich lade sie ein, sich auf ihren eigenen Platz zu setzen und von da aus den richtigen Abstand zu empfinden. Sobald sie Platz genommen hat, beschreibt sie einen Felt Sense – ein körperlich immer deutlicher werdendes Gefühl, das sie hindert, sich ihrem Mann bzw. dem stellvertretenden Sessel zuzuwenden. Ein Gefühl der Enge taucht in ihr auf, worauf sie den Abstand vergrößert und sich körperlich abwendet. Nur der Kopf bleibt weiter in seine Richtung geneigt. Sie kann in diesem Moment die Verzweiflung, die sie im letzten Jahr so häufig während der Streitereien mit ihrem Mann erlebt hat, deutlich wahrnehmen: Sie möchte sich nicht abwenden, kann sich aber auch nicht zuwenden. Sie spürt dieses Gefühl immer deutlicher und kann es als Gefühl des Ekel vor seinem Körper erkennen, das sie ihren Körper abwenden lässt. Ich schlage vor, dem Ekel einen eigenen Platz zu geben, da in diesem Moment für sie unverständlich ist, warum dieser

so dominierend auftaucht, wo sie doch auch gleichzeitig viel Wärme und Nähe für ihren Mann empfindet. Sie positioniert den Ekel mit Hilfe eines zusätzlichen Sessels neben dem ihres Mannes, merkt jedoch sofort, dass diese Position nicht passt und stellt den Ekel an das andere Ende des Raumes. Ich lade sie ein, sich wieder auf ihren Platz zu setzen und mit dem hinzugelassenen Stuhl Kontakt aufzunehmen. Sie soll dabei auf ihre körperlichen Empfindungen, Emotionen oder auftauchende Bilder achten. Die Klientin spürt zu ihrer Überraschung keinen Ekel gegenüber diesem neuen Sessel, sondern beschreibt ein in ihr auftauchendes Bild von nackten, toten Männerkörpern. Sie spricht von toten Soldaten, die unwürdig, achtlos aufeinander geworfen im Schlamm liegen. Ich ermutige sie, ihre momentanen Empfindungen bei diesem Bild genauer zu beschreiben, wodurch eine Wut in ihr spürbar wird, dass mit menschlichen Körpern so abwertend und menschenunwürdig umgegangen wird. Es entsteht der Wunsch, diesen Männerkörpern ihre Würde zurückzugeben, indem man sie würdig begraben sollte. Ich ermutige sie, dies in einem symbolischen Akt jetzt zu tun, worauf sie zu dem Sessel geht und eine sich im Raum befindliche Decke über diesen Platz ausbreitet. Danach wendet sie sich direkt den Männern zu und spricht die Achtung vor ihren Körpern nochmals verbal aus. In diesem Moment wird ihr bewusst, wie wichtig es ihr ist, menschliches Leben zu achten – und somit auch den männlichen Körper. Sie kehrt zu ihrem Stuhl zurück, wendet sich ihrem Mann zu und kann nun die Abwertung, die sie gegenüber dem Körper ihres Mannes immer wieder empfunden hat, deutlich wahrnehmen. Sie verändert ihre Position, indem sie näher zu dem Sessel ihres Mannes rückt. Plötzlich kann sie empathisch nachfühlen, wie sehr ihn die Ablehnung und der Ekel geschmerzt haben müssen. Der Impuls, auch ihm gegenüber die Würdigung seines Körpers auszusprechen, taucht unmittelbar auf. Sie kann nun direkt in Beziehung mit ihm bzw. dem stellvertretenden Sessel gehen, indem sie sich körperlich gegenüber setzt und deutlich die liebende Verbindung zu ihm spürt. Da ich merke, dass meine Klientin die Würdigung anders als bei den Soldaten zögerlich ausdrückt, lade ich sie ein zu überprüfen, ob sie wirklich jeden Teil seines Körpers würdigen kann oder ob noch ein Gefühl des Ekels auftaucht, woraufhin sie schildert, den Ekel deutlich weniger und nur mehr eingeschränkt auf seinen Bauch zu erleben. Sie weiß mittlerweile aus den vorangegangenen Therapiestunden, dass ein „grausiges Gefühl“ vor einem dicken Bauch von ihrer Missbrauchserfahrung als Kind herührt. Der Täter war ein Freund und Nachbar der Familie, der sehr dick war. Sie kann jedoch nichts dagegen tun, dass sich dieses massive Gefühl und die damit verbundenen überflutenden Gefühle immer wieder einstellen, sobald sie den im letzten Jahr anwachsenden Bauch ihres Mannes sieht, bzw. ihm auch nur beim Essen zusieht. Dies wird ihr aber erst in diesem

Moment bewusst. Ich schlage vor, dass wir uns gemeinsam dem „dicken-Bauch-Gefühl“, abgetrennt vom restlichen Körper ihres Mannes, zuwenden, indem sie dem „dicken Bauch“ einen eigenen Platz gibt. Sie entscheidet sich für einen Platz, der seitlich hinter ihrem und dem Platz ihres Mannes liegt und der durch ein Möbelstück fast verdeckt scheint. Von ihrem Sessel aus schaut sie auf den hinzugekommenen nur teilweise sichtbaren Sessel und merkt sofort, dass dort der inzwischen bereits verstorbene Nachbar auftaucht. Sie empfindet keine Wut oder Angst mehr (das hat sich bereits in den vielen Therapiestunden verändert), verspürt aber den Wunsch, sich endlich von dem Gefühl des Ekels befreien zu wollen. Ich frage sie, ob sie ihm von ihrer nun geschützten Position aus etwas sagen will oder ihm etwas zurückgeben² möchte, zum Beispiel all das, was er in ihrem Leben mit seinem Handeln verursacht hat, d. h. seinen Teil der Verantwortung. Sie merkt immer deutlicher, dass diese abwertenden und ekeligen Gefühle gegenüber männlichen Körpern zu dieser Geschichte, zu diesem Platz gehören. Hier will sie auch dem Ekel einen Platz geben. „Da gehört er hin“, formuliert sie. In einer symbolischen Geste – ich biete ihr an, sich einen Gegenstand zu suchen, worauf sie sich für einen Polster entscheidet – gibt sie diesem Mann sämtliche Verantwortung zurück, die für diese Tat mit all den damit verbundenen Gefühlen inklusive des Ekels steht, indem sie den Polster vor den stellvertretenden Sessel legt. Sie fügt hinzu: „Ich habe nichts mit deinem ekeligen Leben zu tun.“ Daraufhin hat sie das Gefühl, den Platz verlassen zu können. Sie nimmt wahr, dass dieser Platz der Vergangenheit angehört und will ihn nun ganz bewusst und selbstbestimmt verlassen und in die Gegenwart zurückkehren.

Sie nimmt wieder ihren eigenen Platz ein und wendet sich dem Sessel ihres Mannes zu. Sie spürt nun eine große Verbundenheit, ein leichtes Ekelgefühl ist anfangs noch fühlbar, wird jedoch immer schwächer. Sie kann deutlich die Achtung für den Körper ihres Mannes wahrnehmen und gesteht ihm zu, auch etwas Dellen am Körper zu haben. Ihr wird bewusst, dass der wachsende Bauch den Ekel erzeugt hat und ihr Mann sie durch das „sich Gehenlassen“ nicht genügend geschützt hat. Die frühere Erfahrung einer fehlenden schützenden Person wurde in der Beziehung zu ihrem Mann aktualisiert und die Verantwortung sie zu schützen (unbewusst) von ihm erwartet. Dadurch war die Wut auf ihren Mann für sie nun erklärbar und verstehbar. Die Klientin richtet nochmals den Blick in die Vergangenheit und dann wieder zu dem Sessel neben ihr.

2 Es wird hier ein Rückgabe-Ritual verwendet, wie es in systemischen Aufstellungen üblich ist. Es wird von der Therapeutin, die über Erfahrung und Wissen hinsichtlich dieser Form von Ritualen verfügt, als hilfreiches Werkzeug angeboten, das sich jedoch aus dem Prozess entwickelt hat und hier nicht als Methode im Sinne eines geplanten Vorgehens oder Ablaufs von Aufstellungen verwendet wird.

Es sind nun sehr unterschiedliche und sich nicht überschneidende Gefühle, die sie wahrnimmt, zu denen sie in einem unterschiedlichen Abstand und mit einem völlig anderen Zeitgefühl steht. Sie drückt es folgendermaßen aus: „Plötzlich ist der Raum so groß.“

Theorie-Praxis-Verschränkung

Die theoretischen Grundlagen, wie sie oben formuliert wurden, lassen sich anhand dieser Aufstellungssequenz nun folgendermaßen beschreiben:

Das (Auf-)Stellen der Inkongruenz aus dem inneren Bezugsrahmen

In der Ausgangssituation erlebt sich die Klientin in einem Zustand von Wut, Scham und Verzweiflung. Sie kann die zwiespältigen Gefühle sich selbst und ihrem Mann gegenüber nicht zuordnen. Sie empfindet ihre Gefühle als nicht passend zu der Situation, die diese ausgelöst haben. Die Erfahrung, wie sie das Selbst interpretiert und der Zustand, den sie organismisch erlebt, stimmen nicht überein. Sie befindet sich in einem Zustand der Inkongruenz. Ich schlage der Klientin vor, diesen Zustand, als Ausdruck ihres inneren Bezugsrahmens, mit Hilfe von zwei repräsentierenden Stühlen – mit allen widersprüchlichen Gefühlen – darzustellen. Hier passiert bereits ein erster Symbolisierungsschritt – ein nach außen Bringen eines inneren Bildes. Dadurch wird die Inkongruenz sichtbar.

Verkörperungsarbeit –

Der Symbolisierungsprozess der Klientin

Zu Beginn der Aufstellung findet die Klientin keine „passende“ Stellung der beiden repräsentierenden Stühle, die ihre Realität „richtig“ abbilden würde. Daher wird die Klientin dazu eingeladen, sich körperlich-räumlich zu positionieren, also sich in eine unmittelbare Beziehung zu ihrem Mann hineinzubeben – so, als ob ihr Mann jetzt direkt neben ihr sitzen würde. Das bedeutet, sie wird eingeladen, ein körperliches Gefühl bzw. einen Felt Sense (eine unmittelbar gefühlte Bedeutung) zu dem repräsentierenden Stuhl ihres Mannes bzw. zu dieser aufgestellten Konstellation zu entwickeln. Daraufhin taucht ein neues Gefühl auf, das bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf diese Weise gefühlt und ausgedrückt wurde. Das zu Anfang noch vage Gefühl wird immer deutlicher als Ekel spürbar. Erst durch das Angebot, dem Gefühl des Ekelns einen eigenen Platz zu geben, entsteht Raum für Bewegung. Es tauchen neue, noch nie gespürte Empfindungen und Bilder bei der Klientin auf. Der Ekel-Teil in ihr bekommt einen ganz neuen Platz im Raum – nicht

zugehörig zu ihrem Mann, sondern völlig unabhängig zu dieser Beziehung. Dadurch verringert sich der Zwiespalt in ihr. Das Ekel-Gefühl muss nicht abgewehrt werden. Neue Symbolisierungen können auftauchen. Das Gefühl wird weitergetragen (carrying forward) und in einen anderen Bezug/Bewertungskontext gesetzt. Die Wut und die Scham, die mit der Abwertung von Männerkörpern verbunden sind, können nun gespürt und mit dem fehlenden Teil der Achtung und Würdigung verknüpft und integriert werden. Durch die Missbrauchserfahrung war es der Klientin bis jetzt nicht möglich, die Achtung vor einem männlichen Körper vollständig zu erfahren, da sie immer im Widerspruch zu der grausamen, ekeligen Erfahrung von damals stand. Dies war ihr bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht bewusst. Sie hatte sich als jemand betrachtet, der vor jedem Menschen Achtung empfindet, ihren Mann eingeschlossen. Dieser fehlende Teil der Achtung in der Beziehung zu ihrem Mann wurde sichtbar. Durch die Würdigung seines Körpers war das Gefühl des Ekelns eingrenzbar auf einen Körperteil. Sie musste daher nicht mehr den ganzen Körper, d. h. die ganze Person, abwerten. Der Körperteil, der zu ihrer traumatischen Erfahrung gehört, wurde als „Dickes-Bauch-Gefühl“ symbolisiert. Dieses „Gefühl“ konnte aus dem inneren Bezugsrahmen der Beziehung zu ihrem Mann herausgestellt werden und einen eigenen Platz erhalten. Der Teil, also die damals übernommene Verantwortung, wurde symbolisch „zurückgegeben“. Sowohl die Achtung als auch der Ekel (und die dazugehörige Wut) konnten exakt symbolisiert werden.

Der Beziehungs-Raum –

Das räumliche Erleben der Klientin

In der dargestellten Aufstellung wählt die Klientin einen Platz für den Ekel, der weit weg vom Platz des Mannes liegt. Damit entsteht ein großer Abstand zwischen den sicheren Gefühlen der Liebe und Vertrautheit zu ihrem Mann und den unsicheren Gefühlen der Angst, Scham und Ohnmacht. Es wird ein Beziehungs-Raum aufgespannt, der diese unterschiedlichen Qualitäten gleichzeitig zulassen kann. Aufgrund einer für sie sicheren Entfernung kann eine neue Symbolisierung entstehen. Der Teil, der sich vor dicken Männern ekelt und als Teil in der Beziehung zu ihrem Mann nur verzerrt wahrgenommen werden kann, wird abgetrennt dargestellt und in einen neuen Bewertungskontext gestellt. Weitere noch nicht bewusste Erfahrungen (z. B. fehlende Würdigung gegenüber Männerkörpern) können sich herausbilden und verändern. Eine andere Bewertung in einem völlig neuen Bewertungskontext taucht auf: Nackte Männerkörper, die keinen Ekel erzeugen. Dieses aufgetauchte Bild aus einer vergangenen Zeit beinhaltet einen „zeitlichen Raum“, der es der Klientin ermöglicht, sich im „Jetzt“ dem „Damals“ zuzuwenden. Die eigene Erfahrung

von damals kann als etwas zeitlich und räumlich Abgetrenntes betrachtet werden. Das „Dicke-Bauch-Gefühl“ und die damit verbundene Ohnmacht und Scham werden von ihr dem damaligen Erleben/dem „Damals“ zugeordnet. Dies wird sowohl körperlich als auch räumlich exakt symbolisiert. Das bedeutet, es können Erfahrungen immer differenzierter ausgedrückt und entsprechend der Bewertungsbedingungen angepasst werden. Sich widersprechende Teile können gleichzeitig nebeneinander koexistieren.

Die Rolle der Therapeutin – Aufstellung als empathischer Verstehensprozess

Wie in jeder personzentrierten Einzel- oder Gruppentherapie befindet sich die Therapeutin in einer empathisch bedingungs-frei akzeptierenden und kongruenten Haltung, sowohl in Bezug auf die Klientin und den repräsentierenden Personen als auch gegenüber all dem, was sich in der Aufstellung zeigt. *In-Beziehung-Stellen* kann als einziger empathischer Verstehensprozess verstanden werden. Der Klientin wird durch die Aufstellungsarbeit ein Raum (an-)geboten, in dem sie sich besser versteht und verstanden fühlt. Die Therapeutin begleitet den Aufstellungsprozess aus dem inneren Bezugsrahmen heraus, dabei bezieht sich die Aufmerksamkeit sowohl auf das innere Erleben der Klientin, als auch auf das im außen sichtbare Beziehungsgeschehen. Aus ihrer präsenten Haltung der gesamten Aufstellungssituation/Konstellation gegenüber, stellt sie nicht nur ihre unmittelbaren Wahrnehmungen zur Verfügung, sondern folgt auch Impulsen, die während des Aufstellungsprozesses aus der Resonanz der Therapeutin auftauchen. Dies unterscheidet sich von einer methodisch vorgegebenen, ziel- und lösungsorientierten Arbeitsweise. Das innere Erleben der Klientin wird zu einer szenischen Darstellung, die von einer (Dar-)Stellung zur nächsten getragen wird. Die Therapeutin handelt aus dem Verstehen des inneren Bezugsrahmens der Klientin bzw. aus der Resonanz, die entsteht, wenn sie die „aufgestellte Welt“, wie sie sich der Klientin (bewusst oder noch nicht völlig bewusst) zeigt, empathisch und unbedingt positiv beachtend wahrnimmt. *In-Beziehung-Stellen* kann hier als körper- und raumerlebende Technik bzw. Methode verstanden werden, die aus den personzentrierten Grundhaltungen hervorgeht, sich jedoch von diesen in ihrer konkreten Vorgehensweise nicht ableiten lässt. Höger (2006, S. 134; Stumm & Keil, 2002, S. 33) hat darauf hingewiesen, dass zu beachten ist, auf welcher Abstraktionsebene konkrete Handlungsanweisungen bzw. Techniken anzusiedeln sind. Er unterscheidet vier Abstraktionsebenen des therapeutischen Beziehungsangebots: Die Ebene der professionellen therapeutischen Beziehung (Ebene 1), die Ebene der übergreifenden Beziehungsmerkmale wie den drei Grundhaltungen (Ebene 2), die Ebene der Therapietechniken bzw. Verhaltensmuster der

Therapeutin (Ebene 3) und die Ebene der konkreten Interventionen/Handlungen in einem gegebenen Moment (Ebene 4). Diese Ebenen stehen in einer hierarchisch-logischen Beziehung zueinander und dürfen die Gesetzmäßigkeiten der jeweils übergeordneten Ebenen nicht verletzen. So muss ein Vorschlag der Therapeutin in einer konkreten Aufstellungssituation (Ebene 4) mit den jeweils höheren Abstraktionsebenen kompatibel sein. Entscheidend ist, dass die Therapeutin Aufstellungselemente nur dann einsetzt, wenn sie mit dem Beziehungsangebot, das durch die Aspekte Empathie, bedingungs-freie positive Beachtung und Kongruenz gekennzeichnet sind, übereinstimmen (und von der Klientin als solches auch wahrgenommen wird). Umgekehrt lassen sich aber keine Handlungsschritte für eine konkrete Situation im Hier und Jetzt ableiten; hier entscheidet die jeweilige (Aufstellungs-)Situation, wann eine Intervention Ausdruck von empathischem Verstehen sein kann und wann eben nicht. Die Therapeutin hat so „auf der Ebene der konkreten Therapieinteraktion allen erdenklichen Verhaltensspielraum“ (Eckert, 2006, S. 228). Hier wird anhand der Abstraktionsebenen nochmals deutlich, wo *In-Beziehung-Stellen* als Methode bzw. Technik einzuordnen ist: Jeder Vorschlag an die Klientin, inneres Erleben körperlich-räumlich zu symbolisieren, bzw. jede konkrete Handlungsanleitung der kongruenten Therapeutin im Aufstellungsprozess, muss ausdrücken, dass die Therapeutin die Klientin empathisch versteht und unbedingt wertschätzt. Je angstfreier und vertrauensvoller dieses Beziehungsangebot von der Klientin erlebt wird, umso mehr kann der Prozess der Aufstellung Veränderungen im Erleben der Klientin hervorrufen. Neue Erfahrungen in der Aufstellung können besser wahrgenommen und ins Selbstkonzept integriert werden.

Fazit

Aufstellungsarbeit, wie sie hier dargestellt wird, beinhaltet kein geplantes methodisches Vorgehen oder strukturierte Abläufe, kein zielgerichtetes Auf-etwas-Zugehen, im Gegenteil, die Arbeitsweise des *In-Beziehung-Stellens* bietet einen bedingungs-freien Erlebens-Raum, in dem persönliche Entwicklung passieren kann. *In-Beziehung-Stellen* ist somit ein hilfreiches Instrument, das in der personzentrierten therapeutischen Praxis zum Einsatz kommen kann, um Klientinnen dabei zu unterstützen, inkongruente Erfahrungen direkt wahrzunehmen und sichtbar zu machen sowie Symbolisierungsprozesse in Richtung größere Übereinstimmung von Selbstwahrnehmungen und innerem (organismischem) Erleben in Gang zu setzen. Der Vorteil dieser speziellen Arbeits- bzw. Kommunikationsform liegt darin, dass neben der verbalen Sprache körperliche und räumliche Ausdrucksformen zur Verfügung stehen, die

die inter- und intrapersonalen Beziehungserfahrungen ins Hier und Jetzt übertragen und ein unmittelbares körperliches Erleben dieser Situationen fühlbar werden lassen. Der Körper wird als Wahrnehmungs- und Resonanzkörper genützt. Sowohl mit dem, was aus dem Inneren auftaucht, als auch mit dem, was sich in der Aufstellung zeigt, kann Beziehung aufgenommen und eine Resonanz erzeugt werden. Innere (intrapersonale) oder äußere (interpersonale) Konflikte werden innerhalb dieses *Beziehungs-Raums* sichtbar und erlebbar. Es kann aber auch im Außen (außerhalb des Beziehungs-Raums) „hingeschaut“ und von dort Beziehung aufgenommen werden. Indem sich die Aufstellerin aus der (Aufstellungs-)Situation *herausstellt*, findet eine Desidentifizierung statt. Durch das *Sich-getrennt-davon-erleben* können bisher abgewehrte Erfahrungen sichtbar und ins Bewusstsein aufgenommen werden.

In-Beziehung-Stellen beschreibt einen beziehungs-, begegnungs- und erlebnisfördernden Prozess, bei dem die Person in ihrem *Ich als Individuum* und ihrem *Ich in der Bezogenheit mit anderen* gleichermaßen angesprochen wird. In diesem Prozess kann sich die Person, durch eine achtsame, bedingungsfreie Begleitung, in ihrer aufgestellten Beziehungssituation immer besser verstehen und sich dabei zunehmend authentisch erleben.

Literatur

- Bundesministerium für Gesundheit (2005). *Aufstellungsarbeit in Psychotherapie und Beratung*. Verfügbar unter: <http://www.sozialministerium.at/Aufstellung> [3.1.2020].
- Baxa, G. L., Essen, C. & Kreszmeier, A. H. (2009). *Verkörperung: Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual*. Heidelberg: Carl Auer.
- Eckert, J. (2000). Gesprächspsychotherapie. In C. Reimer, J. Eckert, M. Hautzinger & E. Wilke (Hrsg.), *Psychotherapie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Psychologen* (S. 122–188). Heidelberg: Springer.
- Eckert, J. (2006). Der therapeutische Prozess in der Praxis. In J. Eckert, E.-M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis* (S. 219–266). Heidelberg: Springer.
- Gendlin, E. T. (1993). Three assertions about the body. [Online]. *The folio*, 12(1), 21–33. Verfügbar unter: http://previous.focusing.org/gendlin/docs/gol_2064.html [2.2.2020].
- Gendlin, E. T. (1994). *Körperbezogenes Philosophieren. Gespräche über die Philosophie von Veränderungsprozessen*. Würzburg: DAF.
- Gendlin, E. T. & Wiltschko, J. (1999). *Focusing in der Praxis. Eine schulübergreifende Methode für Psychotherapie und Alltag*. Stuttgart: Pfeiffer.
- Gendlin, E. T. (2000). When you feel the body inside, there is a door. In J. K. Zeig (Hrsg.), *The evolution of psychotherapy: A meeting of the minds*. Phoenix, [Online]. AZ: Th Milton H. Erickson Foundation Press. Verfügbar unter: http://previous.focusing.org/gendlin/docs/gol_2232.html [2.2.2020].
- Gendlin, E. T. (2012). *Focusing-orientierte Psychotherapie. Ein Handbuch der erlebnisbezogenen Methode* (2. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (Original erschienen 1996: *Focusing-oriented Psychotherapy*. New York: The Guilford).
- Gendlin, E. T. (2016). *Focusing. Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Original erschienen 1978: *Focusing*. New York: Bantam).
- Hellinger, B. & ten Hövel, G. (2007). *Anerkennen, was ist. Gespräche über Verstrickung und Lösung* (3. Aufl.). München: Arkana.
- Höger, D. (2006). Klientenzentrierte Therapietheorie. In J. Eckert, E.-M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis* (S. 118–138). Heidelberg: Springer.
- Höger, D. (2006). Klientenzentrierte Persönlichkeitstheorie. In J. Eckert, E.-M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), *Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis*. (S. 37–72). Heidelberg: Springer.
- Keil, S. (2014). Prozessuale Diagnostik der Inkongruenzdynamik (PDI). *Person*, 18(1), 31–43.
- Lieben, C. & Renoldner, C. (2011). *Verzeihung, sind Sie mein Körper? Körper- und Symptomaufstellungen in einer körperfernen Zeit*. München: Kösel.
- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Rogers, C. R. (1970). Areas of Application. In C. R. Rogers, *On Encounter Groups* (S. 147–161). New York: Harper & Row.
- Rogers, C. R. (1991). *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*. (3. Aufl.). Köln: GwG (Original erschienen 1959: *A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client-centered framework*. In S. Koch (Hrsg.), *Psychology: A study of a science. Vol. III: Formulations of the person and the social context* (S. 184–256). New York: Mc Graw Hill).
- Rogers, C. R. (1996). *Entwicklung der Persönlichkeit* (11. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta (Original erschienen 1989: *On becoming a Person. A Therapist's View of Psychotherapy*. Boston: Houghton Mifflin).
- Rogers, C. R. (1998). Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung durch Psychotherapie. In C. R. Rogers & P. F. Schmid (Hrsg.), *Person-zentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis* (S. 165–184). Mainz: Grünewald (Original erschienen 1957: *The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change*. *Journal of Consulting Psychology*, 21(2), 95–103).
- Rogers, C. R. (1999). Die zwischenmenschliche Beziehung: Das tragende Element in der Therapie. In C. R. Rogers, *Therapeut und Klient* (211–231). Frankfurt/M.: Fischer (Original erschienen 1962: *The interpersonal relationship. The core of guidance*. *Harvard Educational Review*, 32(4), 416–429).
- Sautter, C. & Sautter, A. (2006). *Alltagswege zur Liebe. Familienstellen als Erkenntnisprozess* (2. Aufl.). Wien: Ibero.
- Satir, V. (2015). *Selbstwert und Kommunikation (Jubiläumsausgabe)*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Schäfer, T. (2000). *Was die Seele krank macht und was sie heilt. Die psychotherapeutische Arbeit Bert Hellingers*. München: MensSana.
- Schmid, P. F. (1995). *Personale Begegnung*. Würzburg: Echter.
- Schmid, P. F. (1996). *Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis*. Paderborn: Junfermann.
- Schmid, P. F. (1998a). Der Mensch ist Beziehung. Personalität aus sozialpsychologischer und philosophisch-anthropologischer Perspektive. *Diakonia*, 29(4), 229–238.
- Schmid, P. F. (1998b). Von Person zu Person. Zur Beziehungstheorie und Weiterentwicklung der personzentrierten Psychotherapie. *Psychotherapie Forum*, 6(1), 22–23.
- Schmid, P. F. (1998c). Souveränität und Engagement: Zu einem personzentrierten Verständnis von „Person“. In C. R. Rogers & P. F. Schmid (Hrsg.), *Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis* (3. Aufl.) (S. 146–151). Mainz: Grünewald.
- Schmid, P. F. (2001). Personzentrierte Persönlichkeits- und Beziehungstheorie. In P. Frenzel, W. W. Keil, P. F. Schmid & N. Stölzl (Hrsg.), *Klienten-/Personzentrierte Psychotherapie* (S. 57–95). Wien: Facultas.

- Schmid, P.F. (2002). Anspruch und Antwort: Personenzentrierte Psychotherapie als Begegnung von Person zu Person. In W.W. Keil & G. Stumm (Hrsg.), *die vielen gesichter der personenzentrierten psychotherapie* (S.75–105). Wien: Springer.
- Schmid, P.F. (2010). Für sich und andere etwas sichtbar machen. Personenzentrierte Aufstellungsarbeit. *Person*, 14(2), 125–134.
- Schmid, P.F. (2014). Aufstellungen. In G. Stumm & W.W. Keil (Hrsg.), *Praxis der Personenzentrierten Psychotherapie*. Wien – New York: Springer.
- Simon, F.B. & Retzer, A. (1998). Bert Hellinger und die systemische Psychotherapie: Zwei Welten. *Psychologie Heute*, 25(7), 64–69.
- Simon, F.B. (2010). Vorwort. In I. Sparrer & M. Varga von Kibéd (Hrsg.), *Klare Sicht im Blindflug. Schriften zur Systemischen Strukturaufstellung* (S.10–12). Heidelberg: Carl Auer.
- Sparrer, I. & Varga von Kibéd, M. (2010). Klare Sicht im Blindflug. *Schriften zur Systemische Strukturaufstellung*. Heidelberg: Carl Auer.
- Sparrer, I. (2010). Was die Familien-Strukturaufstellungen vom Familien-Stellen unterscheidet. In I. Sparrer & M. Varga von Kibéd (Hrsg.), *Klare Sicht im Blindflug. Schriften zur Systemischen Strukturaufstellung* (S.107–112). Heidelberg: Carl Auer.
- Sparrer, I. (2016). *Wunder, Lösung und System. Lösungsfokussierte Systemische Strukturaufstellung für Therapie und Organisationsberatung* (4. Aufl.). Heidelberg: Carl Auer.
- Storch, M., Cantieni, B., Hüther, G. & Tschacher, W. (2010.). *Embodiment. Die Wechselwirkung von Körper und Psyche verstehen und nutzen* (2. Aufl.). Bern: Huber.
- Stumm, G. & Keil, W.W. (2002). Das Profil der Klienten-/Personenzentrierten Psychotherapie. In W.W. Keil & G. Stumm (Hrsg.), *die vielen gesichter der personenzentrierten psychotherapie* (S.1–62). Wien: Springer.
- Systemische Gesellschaft. Deutscher Verband für systemische Forschung, Therapie, Supervision und Beratung e.V. (2007). *Potsdamer Erklärung der systemischen Gesellschaft zur Aufstellungsarbeit*. [Online] Verfügbar unter: <http://idw-online.de/pages/de/news247995> [29.9.2019].
- Tschacher, W. & Storch, M. (2010). Embodiment und Körperpsychotherapie. In A. Künzler, C. Böttcher, R. Hartmann & M.H. Nussbaum (Hrsg.), *Körperzentrierte Psychotherapie im Dialog* (S.161–176), Heidelberg: Springer.
- Tschacher, W., Storch, M. (2012). Die Bedeutung von Embodiment für Psychologie und Psychotherapie. *Psychotherapie*, 17(2), 259–267.
- Wiltschko, J. (2002). Focusing und Focusing-Therapie. In W.W. Keil & G. Stumm (Hrsg.), *die vielen gesichter der personenzentrierten psychotherapie* (S.231–264). Wien: Springer.
- Wiltschko, J. (2003a). Beziehung. In G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), *Grundbegriffe der Personenzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung* (S.54–56). Stuttgart: Pfeiffer.
- Wiltschko, J. (2003b). Experiencing. In G. Stumm, J. Wiltschko & W.W. Keil (Hrsg.), *Grundbegriffe der Personenzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung* (S.99–102). Stuttgart: Pfeiffer.